

Gustav und die Kuckucksuhr

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gustav und die Kuckucksuhr

Von Otto Frei

Wir nennen den Mann also Gustav, der Name tut nichts zur Sache.

Gustav war ein Handwerker, darum auch ist hier von ihm die Rede. Schwerer zu sagen, was für ein Handwerk er eigentlich betrieb, denn er betrieb ihrer eine ganze Menge. Am Anfang war er wenig oder nichts, am Ende war er viel oder alles; was dazwischen lag, machte die runde Fülle eines beispielhaft bodenständigen Handwerkerlebens aus.

Am jenem Abend nun, als Gustav von der Arbeit im Nachbardorf nach Hause kam, müde, abgespannt, aber trotzdem guter Laune — an jenem Abend fand er auf dem Stubentisch diesen geschnitzten Kasten von einer Wanduhr vor. Sie lag auf der Ecke des Tisches, genau dort, wo Gustav gewohnt war, mit der Gartenschere seinen Tabak zu schneiden.

Er schob die Uhr weg. Er nahm die Gartenschere vom Nagel, er hob seine Rolle „Straßburger“ vom Gestell und machte sich daran, für den Abend seine paar Pfeifen Tabak zuzuschneiden. Trotzdem — die Uhr lag da, man konnte sie nicht einfach übersehen.

„Sie kommt aus dem Pfarrhof“, sagte Pauline, die Frau, die eben in die Stube zu Gustav getreten war.

„Aus dem Pfarrhof? Dann hatte der hochwürdige Herr sie wohl persönlich hergetragen?“

„Nein! Natürlich nicht! Es war die Köchin, die Köchin Maria, die sie am Nachmittag gebracht hat.“

(Die Köchin Maria, man erinnert sich, eine leutfelige und beherzte Jungfer, mit zwei Pfingstrosen in ihrem runden Gesicht.)

„Was fehlt ihr?“ fragte Gustav.

Der Köchin? Nichts. — soviel Pauline wußte. Die Köchin war wohl auf, sie war wie immer guter Dinge.

„Der Uhr, meine ich!“

Was aber der Uhr fehlte, das konnte Pauline doch am allerwenigsten wissen. Darum hatte man sie ja zu Gustav gebracht, damit er nachsehe und wenn möglich den Schaden behebe.

„Sie steht“, sagte Pauline und war mit all ihrer Weisheit am Ende.

So. Das hatte Gustav freilich ohnehin gewußt. Daß sie stand, war auch weiter gar nicht verwunderlich — bei einer Wanduhr, die mit dem Rücken auf einer Tischplatte lag...

War Gustav vielleicht ein gelernter Uhrmacher? Nichts weniger als das! Und unsereiner, du und ich, wir hätten an Gustavs Stelle nicht viel Federlesens gemacht. Wir hätten nach einem von den Kindern gerufen, nach Beat oder nach Therese: „Geh“, hätten wir gesagt, „trag das Unding in den Pfarrhof zurück. Der hochwürdige Herr möge anderswo damit anklopfen, in Bernegg, in Altstätten, wo es berühmte Meister des Uhrenfaches gibt. Der Vater kennt sich zwar in vielen Dingen aus, o ja, er versteht sich auf dies und das, aber ein Uhrmacher ist er nicht.“

Nein, Gustav tat nicht so. Er zog noch am gleichen Abend die Zuglampe bis dicht auf seinen Kopf herab, rückte die Uhr in die Helle zu sich heran und machte sich mit Schraubenzieher und Pincette an die Arbeit.

Wie gut, daß man nun dieses neue Licht im Hause hatte! Die Kohlenfadenbirne nahm einen richtigen Schwall von Helle in sich auf, sie gab ihn weiter, und der Lampenschirm, dieser umgekehrte Teller aus dünnem Porzellan, streute das Licht just nach der Richtung, wo man es am nötigsten brauchte. Wahrhaftig, man sah bei dieser Festbeleuchtung besser als am heitersten Tag!

Gustav schloß den Kasten auf und zerlegte fürs erste das Werk in seine größten Teile. Vielleicht war nur irgendwo ein wenig Staub ins Rädchengetriebe geraten (Staub gab es wohl sogar in einem Pfarrhof), und dann bedurfte es keiner besondern Kunst. Ein paar Striche hin und her mit der kleinen Bürste konnten genügen, ein wenig Luft, aus vollen Backen geblasen, und der ehrwürdige Ticktackkasten würde seinen Dienst in der Studierstube des Pfarrers wieder tun wie je zuvor.

Es war eine alte Wanduhr, wie gesagt, eine geschnitzte Kuckucksuhr. (Unter dem Siebel des

braunen Gehäuses springt ein schmales Türchen auf und wieder zu, aus dem heraus der Ruckuck die Uhrschläge nickend mit seinem zweitönigen Vogelsang begleitet." Kein allzu kostbares Werk, das nicht, aber immerhin eine Maschine, welche die Ewigkeit in Stücke teilt, damit sie meßbar sei. Sie konnte also trotzdem von hohem Werte sein, auch wegen ihres Alters etwa und weil sie möglicherweise ein Erbstück war, ein Familienstück aus Urväterzeit, an dem sein geistlicher Herr vermutlich mit besonderer Liebe hing.

"Und nun nähme es mich doch wunder!" sagte Gustav.

Er war mit seiner Putzarbeit zu Ende. Er fügte schon wieder Teil zu Teil, und nun blies er noch einmal — wie weiland Gottvater, als er den Menschen schuf — einen Mundvoll Luft ins Mädchengetriebe.

"Du wirst gleich sehen!" (Zu Pauline über den Tisch hinüber.)

Dann klappte er den Kasten wieder zu, und und kurz danach hing die Uhr im Nagel an der Wand. Der Perpendikel schwankte, er hatte seine Reise wieder angetreten, seinen Marsch durch die Ewigkeit, die Uhr schien wieder zu leben, wahrhaftig, tick und tack, sie ging. Und nun sprang das Siebeltürchen auf, und der Ruckuck ... Ah, es war genau 9 Uhr 7 Minuten; was fiel diesem dummen Vogel plötzlich ein? Ja, er schrie also zu früh oder zu spät, beides war gleich schlimm, er rief ganz zur Unzeit, da konnte nichts helfen. Und nun setzte auch der Perpendikel wieder aus, nein, da gab es nichts zu leugnen, die Uhr stand still. Die Zeit hatte zu atmen aufgehört, die Ewigkeit gähnte von der Stubenwand.

"Genug für heute", sagte sich Gustav, "erzwingen läßt sich das also nicht. Und morgen ist auch ein Tag."

Es kamen andere Tage, es kamen andere Abende. Immer hatte Gustav zwar nicht Zeit, an die Ruckucksuhr seines geistlichen Nachbarn zu denken. Es war damals, als Gustav sich entschlossen hatte, seinen Bart wachsen zu lassen: einen dichten und krausen braunen Bart, der eben anfang, über dem fragenlosen Hemd in zwei muntere Zipfel auszulaufen. Und wie sein Bart, so wuchs und gedieh in jenen Wochen noch manches andere in Gustavs Handwerkerleben. Da

gab es keinen Stillstand, Gustav tat sich um. Er hatte seinen Platz an der Stickmaschine aufgegeben, um sich an größere und nützlichere Dinge zu wagen. Ein Mann wie er war nicht dazu da, sein halbes Leben an zierliche Blumenmuster zu vertändeln. Nun saß Pauline, die Frau, zu manchen Stunden des Tages auf dem Dreibein vor dem Musterbrett. Und da zeigte es sich, daß auch sie allerlei zustande brachte, gewiß, Pauline, eine Frau, das schwache Geschlecht. Dabei hatte sie unweit neben sich eine große Wäschezaine stehen, in der es manchmal heillos zappelte und schrie — der kleine Felix nämlich, das jüngste Kind.

Er aber, Gustav, verkroch sich über Tag in seiner Werkstatt, die er sich kürzlich eingerichtet hatte. Dort lag er mit viel Lärm und Getöse seinem Handwerk ob, am Schraubstock, an der Esse, an der Drehbank, an der Bohrmaschine — einem Handwerk übrigens, das er gewissermaßen selber erfunden hatte. Oder er riß den Handwagen aus dem Schopf, belud ihn mit Werkzeug und allerlei Rohrgestänge und ging da und dort in den Dörfern seinem Gewerbe nach. Denn Gustav hatte den Menschen das Wasser gebracht. Wo vor einem Haus ein Brunnen stand, da war es einer von Gustavs Brunnen. Wo in einem Stall oder in einer Küche Wasser floß, da war es sozusagen Wasser von Gustavs Gnaden.

Und nun diese Ruckucksuhr?

Ja, es war eine neue Kunst, die man Gustav da zugetraut hatte, er mußte wohl seinen Mann stellen. Es war auch eine weitere Möglichkeit, sich in einem neuen Gewerbe heimisch zu machen, die durfte man sich am allerwenigsten entgehen lassen.

Aber — was wollt ihr! Gustav hatte aufgehört, der alleinige Herr über seine Zeit zu sein. Die Welt hatte Besitz von ihm ergriffen, gerade an diesen Abenden nahmen ihn die Dorfleute mehr als sonst in Anspruch, und er hatte sich einzurichten. Kilian kam, der Schreiner, der sich in den Kopf gesetzt hatte, in seine Hinterkammer eine kleine Hausorgel einzubauen. Nun kam er und holte sich bei Gustav einen guten Rat. Benedikt fand sich ein, der alte Nachbar, um sich das Kinn schaben und den Kopf scheren zu lassen; denn auch auf dieses Handwerk verstand sich Gustav ein wenig. Schließlich kam auch noch Jerdi-

nand, ein Rheinstößer aus dem Nachbardorf; der machte ein Langes und Breites und jamerte über das trübe Wasser seines Brunnens. Auch damit wurde wieder eine kostbare Stunde unnütz vertan. Denn ein Geologe war Gustav nicht, ein Erd-Erforscher, und die Rieslagerung war in Urzeiten einmal die Sache des Rheins gewesen, nicht Gustavs Sache. Ja, gute Nacht, auf Wiedersehen! Ferdinand ging also, endlich war es so weit, und Gustav konnte sich in Ruhe wieder über die Schuhe machen, die er am frühen Abend auf den Leisten geschlagen hatte. Denn Gustav war auch sein eigener Schuhmacher. Er hatte kürzlich auf dem Altstätter Markt ein besonders weiches Leder aufreiben können, und das würde nun ein ausgesucht bequemes Schuhwerk abgeben — jawohl, Sonntagschuhe nach Maß für seinen kleinen, etwas zu hochstiligen Fuß! Heute würde er damit nicht mehr fertig werden, es war zu spät, aber morgen ... Ah, morgen, das war Donnerstag, morgen kam Fridolin, ein nicht mehr ganz junger Bursche aus dem Oberdorf, der sich um die Mitgliedschaft bei der Dorfmusik beworben hatte. Gustav erteilte ihm abends Blasunterricht, es war kein leichtes Unternehmen. Fridolin versuchte es fürs erste mit dem Horn, ein Ausbund von Musikus schien er ja nicht werden zu wollen. Außerdem wollte es Gustav manchmal scheinen, sein Schüler habe es mehr auf Julia, die älteste Tochter, als auf die schwierige Kunst des Musizierens abgesehen ...

Und die Uhr? Und die Ruckuckuhr?

Sie hing im Nagel an der Wand. Die Zeit stand still, die Ewigkeit gähnte durch die Stube.

„Meinetwegen!“ sagte sich Gustav. „Auch ein Pfarrer kann nicht sieben Dinge auf einmal tun. Mag er sich also gedulden! Mag er in Gottes Namen seine nächste Predigt ohne den Blick auf die Wanduhr studieren — länger als lang kann sie ja ohnehin nicht werden. Wenn er sich aber einmal kürzer faßt (weil ihm der Ruckuck nicht viertelstündlich die besten Gedanken zerhackt), dann — um so besser für ihn und für die Gemeinde!“

Freitag ... Samstag ... Sonntag ...

Dann aber, an jenem Sonntag in der Mittagszeit, geschah das Wunder. Es war zwischen elf und zwölf Uhr, Gustav saß aufrecht auf dem

Kanapee und hielt, um sich und den Seinen ein Sonntagsvergnügen zu bereiten, die Geige unter das bärtige Kinn gedrückt. Er hätte ebensogut ein anderes Instrument zur Hand nehmen können, die Handorgel zum Beispiel, er beherrschte sie nicht weniger als die Geige, oder die Gitarre, er meisterte sie nicht minder als die Trompete. Nun war es also die Geige, und Gustav spielte seine ganze Herzensfreude in den blauen Sonntag hinein. Keine kunstvollen Stücke, versteht sich, keine halbsbrecherischen Dinge. „Müde kehrt ein Wandersmann zurück ...“ das ging zu Herzen. „Wer will unter die Soldaten ...“, das tönte taktfest und männlich tapfer. Trotzdem schien Gustav heute nur mit halber Seele bei der Sache zu sein; man sah, er blickte immer wieder über den hüpfenden Geigenbogen weg, nach der Uhr an der Wand.

Und plötzlich, inmitten des Spiels, brach Gustav ab.

„Natürlich!“ sagte er. „Eine Kleinigkeit“ lachte er. „Eine Lächerlichkeit!“

Er legte die Geige auf das Kanapee, er schritt um den Tisch herum und hob die Ruckuckuhr aus dem Nagel.

„Und nun nähme es mich doch wunder!“

Pauline war hinzugetreten, die Kinder standen rund um den Tisch, eine ganze Stiege von Kindern.

„Heute?“ fragte Pauline, „an einem Sonntag?“

Nun — eine große Sache war das ja nicht, kein Hausabbruch, kein Erdaushub auf dem Bauplatz ... Gustav hatte da nur so einen Einfall gehabt, und nun mußte er rasch nachsehen, er würde dabei keineswegs in Schweiß geraten.

Nein, er geriet nicht in Schweiß. Ein sanfter Druck mit dem Daumen, ein leichter Dreh mit dem Schraubenzieher, dann klappte Gustav den Kasten wieder zu. Er hob die Uhr — zum wievielten Male in diesen Tagen? — in den Nagel an der Wand und stieß den Perpendikel an.

Stille. Ticktack.

„Sie geht!“ riefen die Kinder. Es war, von unten nach oben, ein richtiges Konzert von Kinderstimmen.

Ja, die Uhr ging. Und der Ruckuck rief zur

rechten Zeit. Die Ewigkeit hatte zu gähnen aufgehört, die Zeit war wieder zu Atem gekommen.

Am andern Tag wurde Beat mit der Ruckucksuhr in den Pfarrhof geschickt. Man lud ihm das kostbare Altertum auf die ausgestreckten Arme und ermahnte ihn zu äußerster Achtsamkeit auf Stiege und Weg.

Unter der Stubentür wandte Beat sich plötzlich noch einmal um: „Und — was kostet sie?“ fragte der kleine Mann.

Die Mutter stand dabei, und nun blickte sie von der Seite schräg zu Gustav hinüber.

Gestern ... an einem Sonntag ...

„Sie kostet nichts“, sagte Gustav.

FÖHNNACHT

Manuel Deucher

Ein leichter Nebelschleier legt sich schwer
Auf die verschlafnen blumenlosen Gärten,
Und fast wie tastend zieht der Wind und leer
Und unsichtbar die ewiggleichen Fährten.
Die Bäume sind noch stumm, doch wie ein Singen
Tönt etwas in den nackten Birkenzweigen,
Und trotz der Nacht ein Glanz auf allen Dingen:
Unhörbar schreitet Gott durchs tiefe Schweigen.

Was unser Kind

alles wissen und können muß, wenn es im Frühling zur Schule kommt

Von Helene Kopp.

Da hört man sie, die kleinen Plagegeister, wie sie die Mutter immerfort fragen: „Wie lange geht es noch, bis ich zur Schule muß?“ Auch die Mütter denken oft an die Zeit, die nun kommen wird, und es ist gut, wenn sie ihr Kind daraufhin vorbereiten. Darum möchte ich sie jetzt schon, wo noch Wochen vor dem entscheidenden Tag vor uns liegen, auf dies und jenes aufmerksam machen. Unter keinen Umständen dürfen wir der Schule etwas vorwegnehmen. Was soll es denn alles können, wenn wir es nichts lehren dürfen? Es will doch so gerne zählen und Buchstaben malen. Gewiß, dann überlaß es seiner Freude. Du darfst es aber nicht dazu veranlassen. Auf vieles andere aber sollst du achten. Kann sich dein Kind selbständig ankleiden und ausziehen, die Knöpfe rasch und richtig schließen, das Mäntelchen und die Schuhe aus- und anziehen, ohne Hilfe in die Overschuhe schlüpfen? Weiß es, daß es den Mantel auch wieder heimbringen soll und im Zimmer die Jacke ausziehen muß, damit es draußen nicht friert? Ja, das muß es wirklich alles können, liebe Mutter, wenn es in der Schule keine Mühe und Schwierigkeiten haben

soll, damit man es nicht auslacht und daß es nicht immer das Letzte ist. Gewöhnen wir es aber auch an die Umgangsformen, an den Anstand, den man von einem „Erstkläßler“ verlangen kann. Daß es grüßt, die Hand gibt, oder „Grüezi“ sagt, daß es Danke sagt, wenn man ihm etwas gegeben oder getan hat. Auch soll es bitten und nicht einfach befehlen und dem Erzieher gegenüber höflich sein, ihm die Türe öffnen und ihm den Vortritt lassen, schweigen, wenn die Erwachsenen reden. All diese Umgangsformen räumen deinem Kinde einen Platz ein bei seinen Kameraden und bei seinem Lehrer. Ferner muß es aber auch vor allem gehorchen können, es muß auf das hören, was ihm gesagt wird und dem Gesagten Folge leisten. Ohne Gehorsam wird jedes Lernen unmöglich sein, und der Lehrer wird nur Mühe und der Schüler Verdruß haben. Es muß aber auch, so klein es ist, ruhig sitzen und sich konzentrieren können.

Hat dein Kind den Kindergarten besucht, so wird ihm vieles leichter fallen, so das Aufmerken und sich stille halten. Nur dann, wenn es gehorchen und sich konzentrieren kann, wird es den